**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 11

**Artikel:** Thomas findet Geld

**Autor:** Wasmuth, V.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637178

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hafte Bildung dermaßen, daß er schon mit 16 Jahren Gedichte versaßte, denen kein Mensch das jugendliche Alter anmerkt. In einem Liede "Sehnsucht", das sowohl für Hebbel's menschlichen als dichterischen Charakter sehr bezeichnend ist, heißt die letzte Strophe:

"Und würfen sich Welten in meine Bahn, Ich würde die Welten ersliegen. Dich Hohe, Himmlische, zu umfahn, Zu den Wolken slög ich, zum Himmel hinan; Die Hölle selbst würd' ich besiegen."

Einige seiner früh entstandenen Inrischen Gedichte murden dank der Teilnahme der Romanschriftstellerin Amalie Schoppe in einer hamburger Zeitschrift veröffentlicht. Sebbel begab fich persönlich dorthin, wo er seine Bildung vervollständigte und sich auch die Mittel erwarb, um sich nachher auf den Universitäten Beidelberg und München dem Studium der Philosophie, Beschichte und Literatur widmen zu können. Nach hamburg zu= rückgekehrt, entstunden dort rasch nacheinander seine Dramen "Judith", "Genoveva" und "Der Diamant". Im Jahre 1842 wandte er sich nach Kopenhagen, wo er die "Maria Magdalena" begann. Bom Dänenkönig Christian VIII. erhielt der Dichter eine Unterstützung, die ihm eine Reise nach Paris und Rom ermöglichte, worauf er in Wien bleibenden Aufenthalt nahm. Hier fesselten ihn das Spiel und die Persönlichkeit der Schauspielerin Chriftine Enghaus in solchem Grade, daß er sich im Mai 1846 mit ihr verheiratete. Am 13. Dezember 1863 starb er in Wien, wo ihm, wie auch in seinem Geburtsort Besselburen ein Denkmal errichtet murde.

Friedrich Hebbel war ein Dramatifer großen Stils. Ein volles Duzend dramtischer Werfe hat er geschaffen, und "alle tragen den Stempel eines Genies, einer starken Kraft, aber auch einer herben Schrullenhaftigkeit, einer Phantasie, die, wie Hense meinte: "Unterm Eise brütet!" Neben den schon genannten Tragödien "Judith", "Genoveva" und "Maria Magdalena", seien noch erwähnt "Herodes und Marianne", "Ugnes Bernauer", "Gyges und sein King" und vor allem seine gewaltige Nibelungentrilogie: "Der gehörnte Siegsried", "Siegsfrieds Tod" und "Kriemhilbes Kache". Dieses gewaltigste seiner gewaltigen Dramen, eine Widmung an seine Frau Christine, gesellt Hebbel den größten Dramatifern der Weltsiteratur zu.

Hebbels Dramatif überragt durch Umfang und Wucht seine Gedichte solchermaßen, daß von dem Lyriter Hebbel überhaupt nicht oder nur nebenbei gesprochen wird. Und doch gibt es Literaturfenner, die seise die Bermutung ausgesprochen haben, daß nach einigen Menschenaltern nur noch die Gedichte Hebbels seben werden, "während die Dramen dann ehrsürchtiges Staunen bei den Aufführungen an besondern Gedenstagen erregen werden".

Die Urteile namhafter persönlicher Kenner Hebbels weiden stark voneinander ab, stimmen aber alle in dem Eindruck einer außerordentlichen Perfönlichkeit überein. Es gelten von ihm seine eigenen Worte: "Was einer werden kann, das ist er schon" und "Ich bin immer so, wie die meisten Menschen nur im Fieber find". Mörike urteilte über ihn: "Dieser Hebbel ift ein Glutmensch durch und durch, zugleich von einem schnei= denden Verstand, und wo er Liebe, Anerkennung spürt, wie bei mir, nichts weniger herb und verlegend, wosür er insgemein gilt, vielmehr recht gut und menschlich." Andere Dichter, wie Alfred Meigner, hielten ihn für einen maßlos von sich eingenommenen Selbstanbeter, wenn er sagt: "Hebbel interessierte in der Welt nur ein Wesen und eine Sache: Hebbel und die Sache hebbels." In der Tragodie "Maria Magdalena" läßt hebbel den Meister Anton das trostlose Wort sagen: "Ich verstehe die Welt nicht mehr!", womit er sich selbst als Jünger des Bessi= miften Schopenhauer bekennt. Bu teinem seiner großen Zeit= genoffen ftand hebbel in einem dauernden Freundschaftsverhältnis, vielmehr hielt er sich griesgrämig von ihnen fern und führte gelegentlich eine scharfe Klinge gegen die kritischen Bef-14 serwisser. So in seiner geistreichen Dichtung "Michelangelo", wo er fagt:

"Ihr schlagt mit der Rose die Lilie tot, Jhr sordert die Kirsche vom Feigenbaum." Und seine Forderung: "Bescheidenheit gegen den Bordermann!" gilt noch heute als geslügeltes Wort. Eines der schönsten Gedichte Hebbels, sein liebliches "Sommerbild", möge seinen Gedenstag beschließen:

> "Ich sah des Sommers lette Kose stehn, Sie war, als ob sie bluten könnte, rot; Da sprach ich schaudernd im Borübergehn: So weit im Leben, ist zu nah am Lod! Es regte sich kein Hauch am heißen Tag, Nur leise strich ein weißer Schmetterling; Doch, ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag Bewegte, sie empfand es und verging." R. Sch.

## **Thomas findet Geld**

Von V. Wasmuth.

Planlos und unruhig irrte Thomas durch die Straßen der kleinen Industriestadt. Gegen den heftigen regenschweren Westwind hatte er den Kragen seines Mantels hochgeschlagen und die leeren Hände in den Taschen vergraben. Über nicht nur gegen Wind und Wettertrübsal hatte er sich in sich verfrochen; wider die Anstürme des Lebens, vor den Ansechtungen der Welt war der Mantelkragen hochgeslappt, waren die Hände in den Taschen zu Fäusten geballt. — Wie ein Igel rollte er sich zusammen, aber die wehrhaften Stachel wuchsen ihm nicht.

Er war tief verzweifelt. Ach, nichts von Weltschmerz und Kämpsen der Jugend war in seiner Not, keine enttäuschte Liebe, kein verschmähter Ehrgeiz, nichts Komantisches, von dem die Dichter schreiben. Dennoch nicht weniger schmerzend...— Er brauchte Geld. Gewiß, auch die materielle Not hat schon Dichter gefunden. Aber es war auch nicht so, daß er etwa kein Brot gehabt hätte, um seinen Hunger zu stillen, oder kein Dach über dem Kops, ein Heimen Hunger zu stillen, oder kein Dach über Mutter Tisch und schlief in dem gleichen Zimmer noch immer, das einst den Schuljungen beherbergt hatte. Nein, das alles war es nicht. Er brauchte Geld für andere Leute und doch auch für sich. Er spürte zum ersten Mal in seinem Leben das Wort Wirklichteit werden und Schmerzen zusügen, das Wort: Verantwortung.

In dem Industriestädtchen, in einer Zeit wirtschaftlichen Aufschwungs aufgewachsen, hatte er sich, jung wie er war, gleich vielen, gleich allen, gedrängt, aus dem großen Topfe des Wohlstandes auch einen Teller gefüllt zu bekommen. Er hatte einen kleinen Stanzbetrieb eröffnet, ohne viel Kapital, versteht sich. Das lief ja alles von felbst. Sechs Arbeiter fanden Arbeit und Brot, wie der junge Unternehmer sich stolz sagen konnte, und sein Selbstbewußtsein war gewachsen. — Aber es ging nur eine kurze Zeit gut. Die Blüte war nur eine Scheinblüte. Allauviele drängten sich um den verlockenden Topf. Die Zahlungen blieben aus, und schon in der zweiten Woche nun war= teten die Arbeiter auf ihren Lohn. Gemiß fagen fie nun alle sechs, denn heute war Zahltag, zu Hause in Mutters Stube, breitspurig und dufter, und der rothaarige Martin schwor den andern drohend: "Heut gehen wir aber nicht eher weg, bis wir unser Beld haben!"

Ach, er konnte es ihnen nicht verargen. Vier der Arbeiter hatten Frau und Kinder. Sollte er, Thomas, die Schuld tragen, wenn sie hungerten? Zum Teufel, ja, er trug sie.

Weiß Gott, es war entsetzlich seig von ihm, davonzulausen und sich zu drücken. Aber wie konnte er ihnen in die Augen sehen? Am liebsten liese er bis ans Ende der Welt, entsiese er dem Leben. Konnte es nicht wie ein Unglücksfall aussehen, wenn er vor den Zug, unter ein Auto geriete? Und er wüßte nichts mehr von den schweren Gedanken, die ihn so gräßlich quälten und sein Innerstes zermürbten. Aber würden davon Jochen Walsers Kinder und die andern satt? Das war doch in Wirklichseit keine Lösung. Es war eine Traumlösung, und eine maßlos seige dazu.

Den Kopf tief in den Schultern, die Augen auf das schmutzige Pflaster gesenkt, bog er um manche Ecken, ohne Nachdenken und Absicht die menschenleeren Straßen suchend. — "Ich sahre nochmal nach Z.", hatte er der ängsklichen Mutter gesagt. "Ich versuch's nochmal, irgendwo Geld aufzutreiben! Und hatte gewußt, daß das eine Lüge war, daß er nicht nach Z. sahren würde, denn eine solche Fahrt war zwecklos, das hatte er schon das letzte Wal ersahren. Es war so demütigend und trostlos, sich diesen achselzuckenden Absuhren nochmal auszusetzen, für nichts und wieder nichts.

So irrte er nun schon stundenlang durch die Stragen des Heimatstädtchens, suchte den Bekannten auszuweichen, sah weder rechts noch links und wartete auf das Wunder. Er glaubte nicht an Wunder. Er hatte nur das bestimmte und nicht eben neue Gefühl, daß, wenn die Berzweiflung am größten, die Erlösung daraus am nächsten ift. Aber in diesem Fall gab es wohl keinen Ausweg. Er hatte ichon in feinem Beifte alle Betannten Revue paffieren laffen, - es tam niemand mehr in Frage, den er um das Geld bitten konnte. Sonst, in weniger ernsten Situationen, hatte es ihm stets ein gewisses Bergnügen bereitet, wenn er etwas erwartet hatte, alle Möglichkeiten sich vorweg vorzustellen in Gedanten, alle Formen, die die Lösung annehmen konnte, um dann, immer von neuem überrascht von des Lebens Reichtum und Bielfalt der Möglichkeiten, die nie gedachte Lösung zu erleben. Aber was konnte es hier für eine Lösung geben? Das sind die Stimmungen, in denen schlimme Vorfätze geboren werden, Verbrechen, Unterschlagungen, Raubmorde, wenn Gelegenheit und Veranlassung Vorschub leiften — und der Jüngling erkannte erschreckt, daß es ihm möglich war, solche Menschen zu verstehen, und unmöglich, fie zu verurteilen.

Während sich sein Geist in solchen Niederungen erging, hatten seine Augen, ohne sich's recht bewußt zu werden, auf dem schmutigen Grauweiß des Bürgersteiges ein blaues Ding erblickt, das, als er näherkam, zu einem dünnen blauen Heft mit steifem Einband murde. Wie erwachend, budte sich Thomas schnell danach, und als er das Büchlein in Händen hielt, klaffte es von felbst auseinander und zeigte seinen tieferstaunten Augen ein ganzes Bäcken mit Gelbscheinen. "Mensch ...", flü-sterte er fassungslos, "ein Sparkassenbuch ..." Er erhaschte noch rasch die Endzahl 9015 der Eintragungen, schickte seine Blicke verstohlen ringsum, die häuserreihen entlang ... nein ... nein, die Straße mar leer, die Fenster zeigten keinen Neugierigen, nirgends bewegte sich ein Vorhang hinter den vor dem Wind versperrten Scheiben. Niemand hatte etwas gesehen, und das Büchlein verschwand in seiner Brusttasche und lag nun über seinem bangen Herzen. — Gott, soviel Geld! Das Bunder war geschehen. — Er dachte nichts, er grübelte nicht mehr, sein vorher erloschenes Antlit begann zu strahlen, sein Schritt beflügelte sich, er schlug unverzüglich den Heimweg ein.

"Da kann man wirklich einmal fagen, daß "Geld auf der Straße liegt,' frohlocte er, mahrend er feines Beges eilte. "Da verliert jemand ein Vermögen, und ich bin der glückliche Finder." Als er dies dachte: "der glückliche Finder" schob sich an die Stelle dieser Worte der Rlang der noch weit öfter gehörten Phrase "der ehrliche Finder" und ließ ihn erschrecken. Ehrlich? War das, was er mit dem Geld im Sinne hatte, das, was ihn froh machte, eben zum "glücklichen" Finder machte, ehrlich? Bott, die Leute fagen viel daber! Wenn der Fall einen wirklich und selbst betrifft, sehen die Dinge ganz anders aus. Wer würde wohl so dumm sein an seiner Stelle, das Beld abzuliefern? Ja, das Geld! Aber da gab es noch ein Sparkaffenbuch, dessen Einlösung er gar nicht wagen konnte noch (wohl eben deshalb) wollte. Und auch das Geld! Am Ende hatte doch jemand gesehen, wie er den Fund vom Pflaster hob? Bielleicht auch waren die Nummern der Scheine notiert und die Beschäftsleute vor ihrer Unnahme gewarnt? Das alles konnte man nicht zu Ende denken ... hinter jeder Frage stand, fern, doch drohend, ein gräßliches Wort: Fundunterschlagung! Furcht= bar, das klang wie Diebstahl! Gab es nicht auch Gefängnis

dafür? Lächerlich, kam ja gar nicht in Frage! Er ertappte sich bei dem absurden Gedanken, es könnte jemand eigens zur Brüfung seiner Anskändigkeit das kleine Vermögen auf dem Bürgersteig niedergelegt haben. Alle Freude konnte einem vergehen...

Bor allem mußte man ja erst zu Hause in Ruhe feststellen, wem das wertvolle Päckchen eigentlich gehörte. Arm konnte ja jemand nicht sein, der soviel Geld auf der Kasse hatte und soviel auf einmal hintrug. (So argumentiert wohl auch ein Dieb, wenn er den Reichen bestiehlt und nicht den Armen!) — Er versuchte, alle drohenden Gedanken, die von dem kleinen Heft in seiner linken Brustasche ausgingen, zu unterdrücken. Das erste, worauf es ankam: Er konnte seine Arbeiter bezahlen, und er würde sie bezahlen.

Dennoch konnte er nicht verhindern, daß seine Ueberlegungen in der natürlichen Richtung des eintretenden Ereignisses liesen, und als er die Gedanken betrachtete, die seinen Ropf seit dem Fund heimgesucht hatten, gewann er eine neue, niederschlagende und grundsätliche Erkenntnis: Ach, der Mensch ist nicht so ohne weiteres gut. Wenn nicht Geset wäre, Gesetze und Strasen für deren Verletzung und die allgemeine Anschauung von der Woral, so würde er selten "gut" handeln, sondern recht eigennützig. Und Thomas war sich nicht mehr so sich ein glücklicher Fund war, den er gemacht hatte.

Als er das Haus betrat, kam ihm die Mutter, die auf das Deffnen der Haustür gelauert hatte, ängstlich entgegen. "Hast du's?" flüsterte sie gespannt. "Die drinnen warten schon seil einer Stunde."

Er nickte stumm, aber nicht so froh, wie er es noch furze Zeit zuvor getan hätte.

"Woher?" wollte fie wiffen.

"Bitte, frag mich nichts! Nachher erzähl' ich dir alles!"

Sie machte große Augen, als er das Geldpäcken herauszog, ihm drei große Scheine entnahm und sie bat, das Geld gegenüber in der Gastwirtschaft wechseln zu lassen. Ihr ahnte nichts Gutes, aber sie ging schweigend, den Auftrag auszusühren. Ungeduldig ging er im Flur auf und ab, bis sie wiederkam.

"Rannst mir helsen, die Lohntüten fertigmachen!" Sie gingen in sein Zimmer und ordneten das Wechselgeld zu sechs Bäcken. "So", sagte er, "jest wird ausgezahlt!"

In der Stube war die Stimmung schon am Bitterwerden, aber die Gesichter wurden hell, als die blauen Umschläge zum Vorschein kamen. "Na also", sagten sie, und: "Nichts für ungut, Herr Thomas!" und "Schönen Dank auch!" Und der Jochen Walser drückte ihm die Hand und sagte zum Trost: "Wird schon wieder werden, langsam!" — Brummend und mit schweren Tritten gingen sie. —

Endlich konnte er das blaue Heft in Ruhe betrachten, das Geld zählen und der aufgeregten Mutter mitteilen, was sich ereignet hatte. — Es stellte sich heraus, daß außer der Nummer im Sparkassenbuch nur ein Name ohne Adresse vermerkt war: Cornelia Kluge. Wwe.

"Aluge?" rief die Wutter, "du, ich glaube, das ist die Witwe von Fabrikant Kluge in der Windmühlenstraße, weißt du?" Sie lief nach dem Telephonbuch. Ja, da stand es: Kluge, Cornelia, Wwe., Windmühlenstraße 17.

"Was meinst du, Mutter", sagte Thomas zaghaft, "muß ich das Geld zurückgeben?" Die braucht es doch sicher nicht so nötig."

"Natürlich mußt du", staunte die Mutter. "Es ist doch nicht dein Geld. Und am besten noch heute abend, damit sie sich nicht so lange darum grämt."

Ja, die Mutter war doch ein besserer Mensch. Für sie gab es da keine Probleme. Natürlich! sagte sie und dachte gleich an der Anderen Sorgen.

"Ja, ja", stammelte er sinnend, "aber was mach' ich nun ... Ich habe doch einen Teil des Geldes schon ausgegeben! "

"Na, das kannst du ihr schon erklären, und daß du es halt so bald wie möglich zurückzahlst."

Fortsetzung auf Seite 261.

(Fortsetzung von "Thomas findet Geld".)

"Das wird ein schwerer Gang werden, Mutter!"

"Ja, Junge, was du dir eingebrockt hast, mußt du auch auslöffeln. Aber sie wird schon froh sein, das Geld überhaupt wiederzubekommen. Da ist das andere vielleicht nicht so schlimm." —

Der Gang durch die dunkelnden Straßen war ganz anders als der por einer Stunde. Reiner der früheren Zweifel plagte ihn mehr. Die Entschloffenheit, "gut" zu handeln, gab ihm ein beruhigtes, festes Gefühl, und nur ein wenig bang ward ihm, wenn er an die bevorstehende Auseinandersetzung mit einer fremden Frau dachte. Witme! Man konnte nie miffen, ob folch alte Damen das nötige Verständnis für einen derartigen Fall

Als er an der hübschen kleinen Villa draußen in der Garten= vorstadt die Glocke gezogen, spähte hinter dem öffnenden Diener ein ältliches Mädchen nach ihm aus, das in dem hageren Geficht vom Weinen geschwollene Augen zeigte. Heiß durchfuhr ihn der Schrecken: nicht die Fabrikantenwitwe hätte er geschädigt, wenn er den Fund behalten, sondern dieses arme Geschöpf! Sicher hatte fie das Geld verloren! Und das hatte er verantworten wollen! Von einer Verantwortung befreit, hätte er sich leichtfinnig, ohne zu denken, eine neue aufgebürdet!

Als er bei Frau Kluge in einer dringenden Angelegenheit gemeldet zu werden bat, tam eine leise Hoffnung in das Gesicht des Mädchens, aber sie wagte nicht zu fragen und ging mit dem

"Frau Rluge läßt bitten!" verfündete der, wiederkehrend, und geleitete ihn in ein helles, mit einigen wenigen erlefenen Stücken eingerichtetes Zimmer, das Kultur, Geschmack und Wohlhabenheit seiner Bewohner verriet. Er fette fich zögernd, aber da kam sie schon herein: Cornelia Kluge. Nein, sie war durchaus keine alte Dame. Das Gesicht war klar und unrunglig, die Haare von tiefem Braun, die Geftalt aufrecht und jung. Thomas faßte sogleich Vertrauen, denn der Ausdruck ihrer Augen war gut und warm, und nur tiefe Schatten darunter zeugten von frischem, noch unvergangenem Rummer.

Thomas nannte artig seinen Namen, bat der unpassenden Besuchsstunde wegen um Entschuldigung und begann, über seine Lage zu berichten, wie sie gewesen, bevor er einen gewissen Fund gemacht hatte. Er ärgerte sich, als er einen leisen Argwohn auf ihrem Gesicht keimen sah und ihr Mund sich energi= icher schloß, da der Berdacht, er sei ein gewöhnlicher Bittsteller, nach dem bisher Erzählten nicht von der Hand zu weisen war.

"Und in dieser Lage", sagte er haftig, um diesen Ausdruck auszulöschen, "legten Sie mir dieses in den Weg . . . ", er zog das Büchlein aus der Tasche und hatte die Genugtuung, sie lächelnd und überrascht zu sehen. Ihr Untlit überzog sich mit einer hellen Freude. "Ueber dieses hindernis", magte nun auch er, die Sache ins Scherzhafte zu wenden, "bin ich in folcher Stimmung ein wenig geftolpert, und nun bin ich fehr zuverfichtlich, daß Sie's mir nicht gar fo übelnehmen, wenn ich bei Ihnen nun gewissermaßen eine "Zwangsanleihe" gemacht habe."

"Nein, nein!" protestierte sie, "so wollen wir das nicht nennen. Sie vergessen ja, Herr Thomas, daß Ihnen ein Finderlohn zusteht. Ja", fie durchblätterte rasch das Badchen Geldscheine, "Sie haben nur einen Teil deffen bereits genommen, was Ihnen ohnedies zukommt.

Er errötete.

"Nachdem Sie nun so freundlich waren", fuhr sie lebhaft fort, "mir ausführlich die Vorgeschichte des Fundes zu erzählen, so will ich Ihnen meinerseits vertrauensvoll die Vorgeschichte des Verlustes nicht vorenthalten. Ich habe nach dem Tode meines Mannes vor fünf Jahren begonnen, für die spätere Ausbildung meines Sohnes zu sparen. Er ift jest 17 und möchte gern Medizin studieren. Ich bin nun ein wenig altmodisch und halte ein Sparkaffenbuch für eine sichere Sache. Nicht mit unbedingtem Recht, wie man sieht . . . " Sie lächelte. "Aber so lange wir noch so ehrliche Finder haben, eigentlich doch."

Er wurde wieder rot, und er fühlte sich so unwürdig und verlegen, als sei er noch ein Schuljunge und der Lehrer lobe ihn für eine gut gelöfte Rechenaufgabe, die er doch nur von jemand abgeschrieben hatte. Sie merkte es nicht und erzählte weiter: "Bis jest haben wir zu leben, ohne alle Sorgen. Aber, nicht wahr? man weiß nicht, was tommen fann. Das Mädchen, die Minna, follte heute die lette Summe einzahlen, und tam nach Hause und hatte alles verloren." Während ihrer Worte durchfuhr ihn — wie den Reiter, der über den zugefrorenen Bodensee geritten, ohne es zu wissen — nachträglich der Schrekten: Ach, wieviele hätte er unglücklich gemacht mit seiner Fundunterschlagung: die Zukunft eines jungen Mannes ruiniert, eine Frau in Sorgen gestürzt, das Mädchen . .

Seine Gedanken unterbrach ihr Ausruf: "Aber ich will doch gleich meiner Minna fagen, daß fie fich keine Sorgen mehr zu machen braucht!"

Das Mädchen erschien sofort, als ob fie darauf und nicht weit davon gewartet hätte, und ftand rot, verlegen, an ihrer Schurze neftelnd, vor ihnen.

"Also, Minna, das Geld ist da!" verfündete Frau Kluge fröhlich. "Kannst wieder ein freundlicheres Gesicht machen und dich bei Herrn Thomas dafür bedanken.

Minna ergriff unbeholfen seine Hand mit ihrer rauhen und murmelte: "Bielen Dank auch, ja, danke vielmals!" und wischte sich die Augen.

Als sie wieder allein waren, fragte Thomas: "Hätte sie das Berlorene erfegen müffen?"

"Ach nein", wunderte fie sich, "wie hätte fie das können?" "Wäre fie . . . hätte fie ihre Stelle verloren?" wollte er weiter wiffen, während alle Gewiffensbiffe von neuem auf ihn einstürzten.

"Nein, nein, wie hätte ich das verantworten können?" wehrte sie ab. - Ja, da mar es wieder, andere Menschen wußten wohl um die Verantwortung, die fie trugen. "Es hätte mir ja ebenso gut paffieren tonnen", sette fie bingu.

"So müßte sie auch jest nicht den Finderlohn tragen?"

Sie lächelte. "Ich kann Sie beruhigen, Herr Thomas. Zwar wäre es sicher ein recht gutes Erziehungsmittel zur Achtsamkeit, aber ich glaube ohnehin nicht, daß fie mir noch etwas verliert, die Gute. Die Aufregung war schon Strafe genug. Und von uns dreien — Sie werden verzeihen! — kann ich den Verluft, glaube ich, noch am besten verschmerzen. Warum auch wollen Sie bas Blück nicht freudig empfangen, das Ihnen einmal begegnet ift?"

,Ach, ich danke Ihnen", sagte er mit solcher Ueberzeugung, daß fie verlegen murde.

"Nein, nein", entgegnete fie, "ich habe Ihnen viel mehr zu danken. Ach, ich bin so froh! Und ich freue mich wirklich, daß gerade Sie der Finder sind und den Finderlohn so gut brauchen fönnen. Ich werde es Ihnen nie vergeffen, daß Sie mich von foviel Sorgen befreit haben!"

"Es ift mir ehrlich peinlich", geftand er zögernd, "daß Sie mich anscheinend für einen guten Menschen halten. Das bin ich wirklich nicht, leider. Wiffen Sie, daß ich Ihnen beinah das Geld nicht zurückgebracht hätte . . .? Wenn meine Mutter nicht gewesen wäre . . . Jest werden Sie nichts mehr mit mir zu tun haben wollen, aber das muß ich Ihnen fagen!"

Er fah ungläubig, daß fie fich nicht mit Abscheu von ihm mandte. "Aber miffen Sie denn nicht?" rief fie, "gut zu fein, ohne darum zu fämpfen, das ift fein besonderes Berdienst. Das ift höchstens eine gute Gewohnheit. Erft die Zweifel machen uns ftart. Umfo wertvoller ift ber Sieg!"

"Ja, aber meine Mutter . . . Und auch Sie . . . " Er verstummte.

"Wenn Sie einmal erst so alt sind wie Ihre Frau Mutter und ich, werden Sie alles anders sehen", tröstete sie.

Als er nach einer Stunde, die erfüllt gewesen mit tiefschür= fendem Gespräch, das haus verließ, mußte er, daß er einen Menschen gefunden hatte. Darüber hinaus erkannte er, daß von allen Funden, die ihm der Tag gebracht hatte, der der größte war, der ihn zu sich selbst zurückgeführt hatte.